

# DAS LIEBIG-DENKMAL

IN  
GIESSEN.

---

Im Laufe des verflossenen Sommers ist der Vorstand der Deutschen chemischen Gesellschaft in der erfreulichen Lage gewesen, eine Aufgabe der Vollendung entgegenzuführen, der er während langer Jahre seine lebhafteste Theilnahme geschenkt hatte. Nachdem derselbe den ersten Theil dieser Aufgabe durch Errichtung des von Wagnmüller herrlich gestalteten Liebig-Denkmal in München schon vor sieben Jahren glücklich gelöst hatte, ist es ihm nunmehr auch vergönnt gewesen, durch die am 28. Juni vorigen Jahres erfolgte Enthüllung von Schaper's wohlgelungener Liebig-Statue in Giessen seine Arbeit zu einem gedeihlichen Abschlusse zu bringen.

Durch die von Jahr zu Jahr in den General-Versammlungen gegebenen Berichte sind die Mitglieder der Gesellschaft über den jeweiligen Stand der Denkmalbewegung regelmässig in Kenntniss geblieben; überdies hat der Vorsitzende in der letzten General-Versammlung nochmals über den ganzen Verlauf derselben Rückschau gehalten. Hier soll daher nur noch, den dort gegebenen Audeutungen entsprechend, eine Skizze der Enthüllungsfeier in Giessen aus der Feder des Hrn. Dr. A. Kuhlwein Platz finden, an welche sich die bei der Feier gehaltenen Festreden sowie einige bei dieser Gelegenheit bekannt gewordene Schriftstücke anschliessen werden.

Mit den Vorarbeiten für die Festrede beschäftigt, hatte sich nämlich Professor v. Hofmann an Liebig's ältesten Sohn, Herrn Hofrath Dr. Georg von Liebig, mit der Anfrage gewendet, ob er ihm nicht einige für den gedachten Zweck verwerthbare Züge aus dem Leben seines Vaters mittheilen könne. Bei einer erneuten Durchsicht der von demselben hinterlassenen Papiere fand Herr von Liebig in der That einige von seinem Vater selber geschriebene Blätter, welche für eine Selbstbiographie bestimmt gewesen zu sein scheinen. Herr von Liebig hat diese Blätter dem Vorstande der deutschen chemischen Gesellschaft mit der höchst dankenswerthen Ermächtigung übergeben,

ihren Inhalt zu veröffentlichen, dieselben aber auch gleichzeitig an den Herausgeber der »Deutschen Rundschau« gesandt, um sie auch anderen als chemischen Leserkreisen zugänglich zu machen. Der Vorstand glaubte, diese eigenhändigen Aufzeichnungen, welche die Theilnahme der Fachgenossen lebhaft in Anspruch nehmen werden, am zweckmässigsten dem Berichte über die Denkmalenthüllung anzureihen, welche Veranlassung zu ihrer Auffindung gewesen ist.

Treffliche Zeichnungen des Münchener sowohl wie des Giessener Denkmals von Julius Ehrentraut, welche dieser Mittheilung beigelegt sind, werden die Mitglieder der Gesellschaft in den Stand setzen, die beiden, Liebig in so verschiedenen Lebensperioden darstellenden Statuen mit einander zu vergleichen; das Andenken des grossen Mannes dürfte überdies auch noch durch ein von demselben Künstler für den Briefwechsel zwischen Liebig und Wöhler<sup>1)</sup> gezeichnetes Portrait in erwünschter Weise wach erhalten werden, welches dem Vorstande von der Verlagshandlung des genannten Werkes für die Ausschmückung dieses Berichtes zur Verfügung gestellt worden ist. Der Vorstand ist hierfür dem Hause Vieweg zu besonderem Danke verpflichtet, da die kleine Zeichnung des Denkmals die Züge Liebig's begreiflich nur sehr unvollkommen wiedergibt.

#### Enthüllung des Denkmals.

Nicht ohne Bangen hatte man dem 28. Juli, dem für die Feier in Aussicht genommenen Tage, entgegengesehen. Die nasskalte Witterung, welche bereits seit Monaten angedauert hatte, konnte das Fest, welches mit solcher Liebe vorbereitet worden war, noch im letzten Augenblicke empfindlich schädigen. Allein mit dem Erwachen des Tages war jede Besorgniss geschwunden. Herrlicher Sonnenschein war über das duftige Lahnthal ausgegossen, der festlichen Stimmung entsprechend, mit welcher Jung und Alt bereit war, in die Feier einzutreten.

Schon in früher Morgenstunde durchwogte ungewohntes Leben die Strassen der geschmückten Stadt. Neben mannichfachen Gruppen von Bürgern, welche freudig bewegt dem Festjubiläum entgegen sahen, zeigten sich in ihrem Sonntagsstaat zahlreiche Landbewohner der Umgegend, erwartungsvoll der Dinge harrend, die da kommen sollten. Man konnte allerdings wohl zweifelhaft sein, ob sie sich eingefunden hatten, um das Andenken des grossen Reformators der Landwirthschaft mitzufeiern, oder ob es ihnen mehr im Sinne lag, den Landesfürsten, welcher zu dem Feste erwartet wurde, zu begrüssen. Ueberdies gab es

<sup>1)</sup> »Aus Justus Liebig's und Friedrich Wöhler's Briefwechsel in den Jahren 1829—1873.« Braunschweig 1888. Friedr. Vieweg & Sohn.

auch in den Strassen der sonst so stillen Musenstadt heute viel zu sehen. In denselben, zumal in der Nähe des Bahnhofs, bewegt sich heute eine schaulustige Menge; Kriegervereine mit ihren Fahnen, Gewerksgenossenschaften mit ihren Bannern haben dort Aufstellung genommen, ebenso die Schüler der Stadt, an der Spitze die Lehrer, die mit Feldherrnblicken ihre Schaa ren mustern; Studenten in vollem Wuchs; hohe Offiziere in glänzenden Uniformen zu Fufs und zu Pferde; die Behörden der Universität und der Stadt, festlich angethan, in eleganten Equipagen nach dem Bahnhof eilend, um den Landesherrn gebührend zu empfangen.

Es war aber auch ein Festtag besonderer Art. Neben der Enthüllung des Liebig-Denk mals war die Einweihung der neuen, mit grossen Mitteln ausgestatteten Universitäts-Kliniken in Aussicht genommen, und mit der feierlichen Uebergabe der neuen Institute an die Universitätsbehörde begann auch unmittelbar nach Ankunft des Grossherzogs die Reihe der Festlichkeiten, welche in den einen Tag hineingedrängt werden sollten.

Hatte sich dieser erste Act, der Natur der Sache entsprechend, vorwiegend auf die Mitwirkung der Professoren und Studirenden der Universität beschränkt, so musste die zweite Hälfte des Festprogramms, die Denkmalenthüllung, die Theilnahme ebenso der städtischen wie der akademischen Kreise beanspruchen. In der That war denn auch gegen die Mittagstunde hin die ganze Bevölkerung nach dem in der neuen Ostanlage der Stadt belegenen Denkmalplatze auf den Beinen. Dort erhob sich das Standbild, den Blicken allerdings durch eine weite Leinwandhülle noch verborgen, die aber doch nicht so ganz undurchsichtig war, dass sich nicht bei günstiger Beleuchtung die edlen Umrisse des Kunstwerks zeitweise hätten erkennen lassen. In mässiger Entfernung von dem Denkmal hatte die städtische Behörde eine mächtige Tribüne errichtet, und der zwischen beiden gebliebene Raum, der eigentliche Festbezirk, war seitlich durch Reihen schlanker Masten abgegrenzt, von deren Spitzen bunte Wimpel in den deutschen und in den hessischen Farben herabflatterten, während sich in mittlerer Höhe ein reicher Guirlandenschmuck zwischen ihnen hinzog, aus dessen Tannengrün sich das Roth und Gelb der eingeflochtenen Sommerblumen wirkungsvoll abhob. Inmitten des Festbezirk es stand die laubbekränzte Rednerbühne.

Hier hatten die Chargirten der Corps und der übrigen studentischen Vereine, in Schärpe und Cerevis, unmittelbar neben dem Denkmal Aufstellung genommen. Schon war die gleichfalls mit Blumen verzierte Tribüne Kopf an Kopf besetzt. Auf den vorderen Sitzreihen hatten die Angehörigen der Familie Liebig Platz genommen, umgeben von besternten Grosswürdenträgern des Landes, von Vertretern der Armee in mannichfaltigen Uniformen, von den Vätern der Stadt,

von den Mitgliedern der Denkmalcommission. Vor Allem aber bot ein reicher Kranz anmuthiger Frauengestalten in leuchtenden Sommergewändern dem Auge ein entzückendes Bild, welches zumal die gegenüber aufgepflanzte akademische Jugend nicht müde ward, mit Wohlgefallen in sich aufzunehmen. Dr. O. N. Witt hat dieses Bild in den verschiedenen Stadien des Festes in einer Reihe bewundernswürdiger Photographien festgehalten.

Inzwischen hatte der Grossherzog nach Beendigung der klinischen Feier durch eine stattliche Ehrenpforte am Selterser Thor zwischen langen Reihen spalierbildender Schulen und Vereine seinen Einzug in die festlich geschmückte Stadt gehalten, um programmässig Schlag 12 Uhr, begleitet von seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, von dem Ministerpräsidenten Finger und dem militärischen Gefolge auf dem Festplatze zu erscheinen, wo er von dem städtischen Gesangvereine mit dem Beethoven-Gellert'schen Hymnus: »Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre« begrüsst ward. Mit dem Verklingen der letzten Strophe des Liedes war die Hülle gefallen und, von der dunklen Laubwand sich scharf abhebend, die herrliche weisse Marmorgruppe sichtbar geworden, das Standbild des Forschers, hochragend auf dem schöngegliederten Piedestal mit den beiden, seinen Ruhm verkündenden allegorischen Gestalten.

In weihvoller Stimmung, wie sie der Anblick eines wahren Kunstwerks stets erzeugt, lauschte nunmehr die Versammlung der Festrede des Professor von Hofmann, der in fast einstündigem Vortrage in grossen Zügen ein Bild von Liebig's Lebensgang und Lebensarbeit vor ihr entrollte, um schliesslich dem Hrn. Bürgermeister Gnauth die Schenkungsurkunde zu überreichen, durch welche das von Schülern, Freunden und Verehrern des Meisters gestiftete Denkmal in den Besitz der Stadt Giessen übergeht. Mit dem Ausdrücke des lebhaftesten Dankes nahm der Bürgermeister das dargebotene Geschenk entgegen, indem er gleichzeitig die Versicherung gab, dass es den Stadtverordneten stets Ehrenpflicht sein werde, das Denkmal in Liebe zu pflegen und zu hüten.

Festrede und Beantwortung derselben sind weiter unten ihrem Wortlaute nach mitgetheilt.

Am Schlusse seiner Ansprache hatte der Hr. Bürgermeister Namens der Giessener Bürgerschaft einen prachtvollen Lorbeerkranz an den Stufen des Denkmals niedergelegt. Diesem folgten zahlreiche Kranz- und Blumenspenden anderer Körperschaften und Vereine, unter denen der Riesenkranz der Deutschen chemischen Gesellschaft, von Dr. Holtz und Professor Scheibler überbracht, besonders erwähnt werden muss. Aber auch die Angehörigen Liebig's, viele seiner Schüler und Freunde hatten es sich nicht nehmen lassen, an

dem Sockel des Standbildes Blumen auszustreuen. Allgemeine Theilnahme erregte es, als Liebig's Schwiegersohn Prof. Carriere mit seinem Sohn und seinem Enkel, Kränze tragend, dem Standbild nahte. Drei Generationen wetteiferten miteinander, dem erlauchten Ahnherrn der Familie den Tribut der Dankbarkeit zu zollen.

Mit der Bekrönung des Denkmals hatte die Feier ihren Höhepunkt erreicht; die strenge Ordnung schien sich bereits lösen zu wollen, allein der treffliche Gesangverein der Stadt Giessen brachte noch einmal Ruhe in die Gesellschaft. Mit Mendelssohn's herrlichem »Festgesang an die Künstler« hatte die Enthüllung des Liebig-Denkmal's einen würdigen Abschluss gefunden.

Dem officiellen Schlusse der Feier sollte indessen noch ein Nachspiel folgen, welches Vielen nicht minder lebhaft in der Erinnerung geblieben ist als die Feier selber. In wenigen Augenblicken hatte sich die Tribüne entleert, und die Festgenossen, nicht länger an ihre Sitze gebunden, konnten in freien Verkehr untereinander treten. Dieser Verkehr war denn auch schon nach kurzer Frist in vollem Flusse. War das ein Hin- und Herwogen auf dem sonnigen Festplatze! Ueberall, wo sich der Grossherzog, in lebhafter Unterhaltung mit dem Bürgermeister, mit dem Künstler, dem Festredner, dem Rector der Universität und Anderen, blicken liess, wurde er von den Anwesenden mit Zeichen der unverkennbaren Freude über seine Theilnahme an der Feier ehrerbietigst begrüsst. Die Versammlung hatte sich rasch in zahlreiche Gruppen aufgelöst, in denen der Jubel unverhofften Wiederfindens oft genug zum Ausdruck gelangte. Manche der zu dem Feste Gekommenen sahen sich nach jahrelanger Trennung am heutigen Tage zum ersten Male wieder. Wie viel alte Freundschaften wurden heute erneuert, aber auch wie viel neue angebahnt! Es waren zumal die Veteranen der Liebig'schen Schule, Heinr. Will, der Amtsnachfolger des Meisters — heute leider schon nicht mehr unter den Lebenden — Herm. Kopp, sein lebenslanger Freund, Rem. Fresenius und A. W. Hofmann, seine früheren Assistenten, Edw. Frankland, Theod. Poleck und Andere der älteren Schüler, welche von der jüngeren chemischen Generation begrüsst wurden. Die grösste Theilnahme aber am heutigen Tage hatte sich den Gliedern der Familie Liebig zugewendet. Leider waren die Söhne des Forschers verhindert gewesen, nach Giessen zu kommen, und hatten sich begnügen müssen, ihre Kinder zu entsenden. Auch wurde Frau Elise Knapp<sup>1)</sup>, die einzige noch lebende Schwester Liebig's, durch Krankheit ihres Gatten ferngehalten, schmerzlichst vermisst. Da-

<sup>1)</sup> Die edle Frau, die Gattin Friedrich Knapp's in Braunschweig, ist, tief betrauert von zahlreichen Freunden, schon bald nach der Enthüllungsfeier — am 26. September — aus dem Leben geschieden. A. W. H.

gegen war eine der Töchter Liebig's, Frau Prof. Thiersch, zur Enthüllungsfeier erschienen, wo sie überall mit Auszeichnung empfangen ward. Als sie am Arme ihres Schwiegersohns, des Prof. Harnack, und begleitet von ihrem Sohne über den Festplatz schritt, haften Aller Blicke an der edlen Erscheinung; glaubten doch auch manche der älteren Festgenossen in ihrem Antlitze die Züge des Vaters wiederzuerkennen. Nicht minder sind den übrigen Damen der Liebig'schen Familie, Nichten und anderen Anverwandten, die zahlreich versammelt waren, mannichfaltige Kundgebungen sympathischer Gesinnung zu Theil geworden.

Aber auch das Denkmal war noch immer Gegenstand ungetheilte Bewunderung; man wurde nicht müde, es von den verschiedensten Seiten zu betrachten, und von jedem neuen Standpunkte aus wurden Schönheiten entdeckt, welche bisher unbeachtet geblieben waren. Prof. Schaper, der, nur Wenigen bekannt, unter den Schauenden umherwandelte, muss sich über die Einstimmigkeit des ihm gespendeten Lobes gefreut haben. Namentlich wurden nunmehr auch die das Piedestal schmückenden allegorischen Figuren näher in's Auge gefasst, und einige Kunstverständige unter den Beschauern wollten sogar herausgebracht haben, dass der Künstler in der ährenbekränzten Gestalt der Ceres die Züge der jugendlichen Gattin des Festredners, welche gleichfalls bei der Feier zugegen war, habe verewigen wollen.

Aber es war hohe Zeit, daran zu denken, dass die Leistungsfähigkeit der Festgenossen noch weiter in Anspruch genommen werden sollte. Zur Nachfeier war von dem Magistrat der Stadt in dem Saale des Gesellschaftshauses ein lucullisches Mahl vorbereitet worden, bei welcher Se. K. H. der Grossherzog den Vorsitz zu führen versprochen hatte. Es sassen mehr als dreihundert Gäste zu Tische. An der Ehrentafel, in nächster Nähe des Vorsitzenden, hatte der Prinz Heinrich von Hessen, der Fürst von Lich, der Graf von Laubach und der hessische Ministerpräsident Finger Platz genommen, an welche sich die Präsidenten v. Gagern und Goldmann, die Staatsräthe Hallwachs und Knorr v. Rosenroth, die Geheimräthe Draudt, Lange und Steinmetz und die Bürgermeister Gnauth und Ohly anreihen. Auch viele Professoren, unter ihnen Carriere, Herrmann, v. Hofmann, Landsberg, Philippi, Riegel, Schaper, Scheibler, die Obersten Wernher und Rogge, sowie Director Holtz hatten an dieser Tafel Platz gefunden.

Die Anstrengungen des Morgens hatten die Gesellschaft für die Aufgaben des Gastmahls gründlich vorbereitet. Es wurde viel gegessen und noch mehr getrunken, aber verhältnissmässig wenig getoastet. Hr. Gnauth, der inzwischen zum Oberbürgermeister aufgestiegen war, brachte den Trinkspruch auf den Grossherzog aus.

Hr. Philippi, der Rector der Universität, gedachte des durch seine Studien in Leipzig festgehaltenen jungen Erbgrossherzogs. Ausserdem sprach nur noch Se. K. H. der Grossherzog, welcher mit klangvoller Stimme den genannten Rednern antwortete:

»Ich danke Ihnen, meine Herren, für die freundliche Art, in welcher Sie meine und meines Sohnes Gesundheit ausgebracht und getrunken haben. Es ist mir eine grosse Freude gewesen, dem heutigen Feste beiwohnen zu können; hat es doch ein schönes Zeugniß von der Eintracht zwischen Universität und Stadt, von der Wechselwirkung zwischen Lehre und Leben abgelegt. Denn wie wir durch die Enthüllung des Liebig-Denkmal's gleichzeitig den grossen Gelehrten und den edlen Forscher im Dienste der Menschheit geehrt haben, so freuen wir uns auch, dass wir in den neuen Kliniken nicht nur eine Schule für junge Aerzte, sondern auch die Stätte erblicken dürfen, an welchen den Leidenden aus Stadt und Land das köstlichste Gut, die Gesundheit, zurückgegeben werden soll. Der heutige Tag ist somit ein Verbrüderungsfest zwischen Stadt und Universität, und ich erlaube mir daher, Sie aufzufordern, auf das Wohl Beider zu trinken. Die Stadt Giessen und die *Ludoviciana*, sie sollen leben, blühen und gedeihen!«

War schon während des Gastmahles die Erinnerung an die Vergangenheit, welche in der Enthüllung des Liebig-Denkmal's einen so schönen Ausdruck gefunden hatte, Angesichts der mächtigen Ansprüche der Gegenwart etwas in den Hintergrund getreten, so war dies der Natur der Sache nach in weit höherem Maasse bei dem akademischen Festcommers der Fall, mit welchem der Jubel des 28. Juli am späten Abend seinen fröhlichen Abschluss fand. Wenn sich aber gleichwohl auch auf dem ganz eigentlich der Einweihung der neuen Kliniken geltenden Commers nicht Wenige von den der Denkmal'sfeier wegen nach Giessen Gekommenen noch blicken liessen, so bekundete diese rühmliche Ausdauer, wie glücklich die Lösung der beiden so verschiedenartigen festlichen Aufgaben des Tages gelungen war, und wie wohlthuend der Eindruck, welchen die Theilnehmer an der Doppelfeier in ihrem Gedächtnisse mit hinwegnahmen.

## Festrede

gehalten von Professor A. W. v. Hofmann.

Königliche Hoheiten!

Magnificenz! Hochgeehrter Herr Bürgermeister!

Meine lieben Commilitonen und Mitbürger!

Die Hülle hat sich gesenkt; Aller Augen haften an dem herrlichen Kunstwerk, welches uns der heutige Tag bescheert. In dem leuchtenden Marmor erblicken Einige von uns die theueren Züge des geliebten Vaters, Andere das Bild des selbstlosen Freundes, des begeisternden Lehrers, — wir Alle, die wir hier versammelt sind, ein Denkmal, würdig des grossen Forschers, welcher den Namen dieser lieben Stadt bis an die entferntesten Grenzen der bewohnten Erde getragen hat.

Schon sind nahezu vier Jahrzehende entschwunden, seit die Wirksamkeit Liebig's an hiesiger Universität durch seine Uebersiedelung nach München zum Abschlusse gelangte. Es liegt daher in der Natur der Dinge, dass es nur Wenigen der hier Vereinten vergönnt gewesen ist, den edlen Mann von Angesicht zu Angesicht zu schauen; immerhin erblicken wir zu unserer Freude im Kreise der an der heutigen Feier Theilnehmenden neben verehrten Gliedern der Familie Liebig Lehrer der hiesigen Hochschule, welche noch gleichzeitig mit ihm des Lehramtes walteten, hochangesehene Bürger dieser Stadt, welche ihm nahe standen, zahlreiche Schüler, welche sich rühmen dürfen, dem edlen Meister zu Füssen gesessen zu haben; sie Alle bezeugen jubelnd, wie glücklich — wie über die kühnsten Erwartungen hinaus glücklich — die Meisterhand unseres Schaper es verstanden hat, dem Marmor Leben einzuhauchen und das naturgetreue Bild des Herrlichen aus demselben zu erwecken. Ja, wie er hier vor uns steht, so erschien er Denen, welche sich in der Werkstätte der chemischen Forschung um ihn scharten, welche in der Hörsaale an seinen Lippen hingen, welche ihm auf dem Markte des Lebens begegneten. Dies ist die hochgewölbte Stirn, in welche unablässige Gedankenarbeit eben die ersten Furchen eingezogen hat; dies der kühne Blick, welcher die Natur der Dinge zu ergründen strebte; dies der feingeschnittene Mund, die Ergebnisse der Forschung in beredten Worten verkündend; dies endlich die vornehme Haltung des Mannes, welche die Freunde bezauberte und die Unberufenen fern hielt.

Liebig ist während der schönsten und wichtigsten Zeit seines Lebens Bewohner dieser Stadt gewesen. Mit 21 Jahren Professor an der Universität Giessen, hat er sich nahezu drei Jahrzehende lang

unablässig deren Dienste gewidmet. Die Aufgabe, welche sich der Schöpfer dieses Standbildes gestellt hatte, war, den Liebig jener Periode, den Lehrer, den Forscher in der Vollkraft der Jahre zur Anschauung zu bringen, und diese Aufgabe hat er — es wird mit seltener Einstimmigkeit anerkannt — in bewundernswerther Weise gelöst.

Mit nicht geringem Interesse erfahren wir, dass Liebig der hiesigen Hochschule als Professor bereits in einem Alter angehört hat, in welchem Viele erst die Universität als Studirende beziehen, und es erscheint am heutigen Tage und an dieser Stelle wohl angezeigt, dass wir nach den Lebensbedingungen des Knaben und Jünglings fragen, aus denen sich eine solche Frühreife entfalten konnte.

Justus Liebig ward am 13. Mai 1803 in Darmstadt geboren. Sein Vater Georg Liebig besass eine wenig umfangreiche Materialienhandlung und pflegte manche der von ihm verkauften Farbstoffe, Firnisse und Lacke selber zu bereiten. In dem kleinen Laboratorium, welches diesen Zwecken diente, hat der Knabe seine ersten chemischen Träume geträumt. Er kannte kein grösseres Vergnügen, als seinem Vater bei der Arbeit zuzusehen und ihm gelegentlich zu helfen. Auch erlahmte dieses Interesse nicht, als sich einige der unliebsamen Zwischenfälle ereigneten, welche nicht ausbleiben, wenn Knaben der Zutritt in chemische Laboratorien gestattet wird. Unser junger Freund lernte frühzeitig, dass man kochende Flüssigkeiten nicht mit porösen Substanzen in Berührung bringen darf. Er wollte eine Flasche verkorken, in der sich eine siedend heisse Alkohollösung von Schellack befand; ein Stückchen Kork fiel in die Flüssigkeit, welche heftig aufwallend sich über den kleinen Experimentator ergoss. Glücklicherweise kam er mit einigen allerdings nicht ganz unerheblichen Brandwunden davon. Allein noch war der Verband nicht abgenommen, als der Knabe schon wieder im Laboratorium erschien. Dass diese chemischen Liebhabereien ohne Einfluss auf die Schularbeiten geblieben wären, kann nicht behauptet werden. Die Familienchronik berichtet, dass er eine bedenkliche Vorliebe für den letzten Platz auf der letzten Bank gezeigt habe. Liebig pflegte indessen zu erzählen, dass ihm dieser Platz von einem seiner Mitschüler, Wilhelm Reuling genannt, mit Hartnäckigkeit streitig gemacht worden sei. Diesem edlen Wettstreite lag offenbar derselbe Widerwille der beiden Concurrenten gegen die lateinische Grammatik zu Grunde, obwohl Begabung und Neigung Beider nicht ungleichartiger gedacht werden konnten. Auch schlugen Beide später ganz verschiedene Richtungen ein, und es interessirt uns zu erfahren, dass, als diese Untensitzer — nach Jahren — sich wieder begegneten, der Eine mittlerweile ein hervorragender Lehrer an der hiesigen Hochschule geworden war, um den sich wissensdurstige Schüler aus allen Weltgegenden scharten, während der Andere an der Spitze der Wiener

Oper stand und sich als Componist einen grossen Namen erworben hatte. Man erkennt, der Genius bedarf des Gymnasiums nicht; er wandelt seine eigenen Wege!

Seltsam! — Dieser Weg scheint dem Jünglinge, dessen Lebensgang wir hier verfolgen, von der Wissenschaft selber, der er sein Leben widmen sollte, vorgezeichnet gewesen zu sein.

Der jugendliche Kopf ist mit chemischen Gedanken ganz und gar erfüllt; statt die Metamorphosen des Ovid vorzubereiten, werden, soweit die Darmstädter Bibliothek seinen Wissensdurst befriedigen kann, die Metamorphosen der chemischen Verbindungen studirt; aber mehr noch: chemische Präparate, und gelegentlich nicht ganz ungefährliche, finden ihren Weg in die Schulmappe des Gymnasiasten. Eine knatternde Flamme, die in unglücklicher Stunde aus dieser Mappe emporschlägt und die ganze Klasse, Lehrer wie Schüler, in Schrecken versetzt, bringt die Gymnasialaufbahn des eifrigen Experimentators zu einem plötzlichen, vielleicht nicht ganz freiwilligen Abschlusse. Dieser Zwischenfall ist begreiflich auch der Familie wenig erfreulich, und der Vater glaubt, das Rechte gefunden zu haben, indem er den Sohn bei einem Apotheker in dem Städtchen Heppenheim in die Lehre giebt. Dort kann der Unverbesserliche ja nach Herzenslust experimentiren. Das hat er denn auch redlich gethan; aber Gegenstand der Versuche, Zeit und Ort ihrer Ausführung waren nicht immer nach dem Geschmack seines Lehrherrn. Die kleine Bodenkammer, in welcher der junge Mann schläft, und die Stunden vor Mitternacht sind — man muss es zugestehen — für chemische Experimente nicht besonders glücklich gewählt. Dies zeigt sich denn auch nur zu bald. Eine heftige Detonation weckt die Schläfer in dem Hause; man eilt die Treppe hinauf, in der qualmenden Stube liegt Alles durcheinander, das Fenster ist auf das Dach geschleudert. Der Lehrling ist glücklicherweise verschont, allein seine pharmaceutischen Aussichten, zumal in Heppenheim, sind durch diese Katastrophe nicht gefördert.

In der That finden wir denn unseren Freund auch schon bald in ganz veränderten Verhältnissen wieder; der langgehegte Wunsch, den er kaum auszusprechen gewagt hat, ist in Erfüllung gegangen. Der Vater hat eingewilligt, ihn auf die Universität zu senden, um dort Physik und Chemie zu studiren. Schon ist er akademischer Bürger der rheinischen Musenstadt geworden, welche vor kaum Jahresfrist der wissbegierigen Jugend ihre Pforten geöffnet hat. Ueberdies ist es dem Glücklichen bereits gelungen, die Aufmerksamkeit des Professors Karl Wilhelm Kastner, der damals in Bonn Chemie und Physik vortrug, auf sich zu lenken und mit demselben in ein näheres persönliches Verhältniss einzutreten. Er zögert daher auch nicht, als Kastner schon nach Verlauf von zwei Semestern einen Ruf nach der Universität Erlangen annimmt, seinem Lehrer nach Franken zu folgen.

Der Aufenthalt in Erlangen ist für die Entwicklung Liebig's in mehr als einer Hinsicht bedeutungsvoll gewesen. Dass er auf den wissenschaftlichen Wegen, welche ihm sein väterlicher Freund nach Kräften zu ebnen suchte, mit nie erlahmender Begeisterung weiterstrebt, braucht nicht gesagt zu werden; allein er gewinnt überdies nach den verschiedensten Richtungen hin Einblick in den Verkehr mit den Menschen. Wie emsig er seinen Studien obliegt, er findet gleichwohl noch Zeit, mit voller Lust an dem studentischen Leben theilzunehmen, indem er in die Landsmannschaft der Rhenanen eintritt. Auch stammen aus dieser Zeit Beziehungen, welche für's Leben geknüpft wurden, so der schwärmerische Freundschaftsbund mit dem Grafen Platen-Hallermünde, der uns von Moritz Carriere so reizend geschildert worden ist. Aus dem Tagebuche des Dichters erfahren wir, welchen tiefen Eindruck die berückende Persönlichkeit des Jünglings gleich bei der ersten Begegnung auf den älteren, schon gereiften Mann gemacht hat. Leider ist der Abschluss der Erlanger Studienzeit weniger erfreulich. Zwistigkeiten zwischen den Bürgern der Stadt und den Studenten haben zu einem Auszug der Letzteren nach Nürnberg Veranlassung gegeben, an dem sich auch Liebig betheiligt. Da sich die Missverständnisse nicht alsbald ausgleichen lassen, wird Erlangen militärisch besetzt. Es ist die traurige Zeit der Demagogenwitterung, und sofort beginnen ernste Untersuchungen. Der Studiosus Justus Liebig hat nie auch nur entfernt daran gedacht, mit Politik sich zu befassen; er hält es gleichwohl für gerathen, ohne Aufsehen aus Erlangen zu verschwinden, aber so gross ist die Sorge des Untersuchungsrichters, den Verdächtigen aus dem Auge zu verlieren, dass dem nach Darmstadt Zurückgekehrten sofort auf Requisition der baierischen Regierung Stadtarrest angekündigt wird, der glücklicherweise nicht lange dauert. Zur Untersuchung ist es nicht gekommen.

Im Anfang der zwanziger Jahre, zur Zeit, als Liebig's akademische Studien in Erlangen zu einem so unerwarteten Abschlusse gelangten, war für den chemischen Unterricht auf deutschen Universitäten nur erst wenig geschehen. Die Chemie wurde meist anhangsweise in den Vorlesungen über Physik gelehrt. Eigentliche chemische Laboratorien gab es nur auf den wenigsten Hochschulen; sie waren aber fast ausschliesslich für die Vorbereitung der Vorlesungen bestimmt. Wer sich in der Kunst des Experimentirens ausbilden wollte, war auf das Ausland angewiesen. Vor allem war es die französische Hauptstadt, welche für solche Ausbildung Gelegenheit bot. Frankreich konnte damals als das Vaterland der Chemie gelten, in keinem Lande war die chemische Wissenschaft so tief in den allgemeinen Unterricht eingedrungen; in keiner Stadt war eine ähnliche Anzahl von hervorragenden Vertretern dieser Wissenschaft vereinigt wie in Paris. Es brauchten nur Männer wie Gay-Lussac, Thenard, Biot, Du-

long und Chevreul genannt zu werden, um die Anziehung verständlich zu machen, welche die französische Schule auf die Jünger der Chemie in allen Landen übte. Kein Wunder, dass die sehnsüchtigen Blicke auch unseres Helden nach den Ufern der Seine gerichtet waren. Allein wer sollte den Aufwand einer so kostspieligen Studienzeit bestreiten? Der Vater konnte es mit dem besten Willen nicht; seine Mittel waren durch den Aufenthalt des Sohnes in Bonn und Erlangen nahezu erschöpft, überdies hatte er für die Erziehung noch sieben jüngerer Geschwister zu sorgen. Angesichts dieser Schwierigkeit gab es nur einen Weg: nämlich die Hülfe des Landesfürsten zu erbitten. Es ist bekannt, mit welchem Erfolge der 19jährige Jüngling diesen Weg betreten hat. Diese Bitte und deren huldreiche Gewährung durch den glorreichen Ahnherrn des Fürsten, unter dessen Auspicien wir heute versammelt sind, bilden den Ausgangspunkt für die ruhmreiche Laufbahn, welche bis zu den Stufen dieses Denkmals emporgeführt hat. Mit lebhafter Theilnahme versetzen wir uns in die sorgenvollen Tage zurück, in denen die nächste Zukunft dunkel vor den Blicken des jungen Mannes lag; wir fragen nach den Verhältnissen, unter denen er kühn und glücklich in die neue Laufbahn einlenkte, nach den Schwierigkeiten, welche sich ihm entgegenstellten, nach den Freunden und Gönnern, welche ihm halfen, sie zu überwinden. Aber weit mehr als ein halbes Jahrhundert ist seit jener Zeit enteilt, und es dürfte unter den Lebenden kaum mehr Einer sein, dessen Zeugniß wir anrufen könnten. Unter diesen Umständen sind wir Hrn. Finger, dem hochgebietenden Ministerpräsidenten dieses Landes, dessen Anwesenheit an der Seite seines erlauchten Fürsten unser heutiges Fest verherrlicht, zu besonderem Danke dafür verpflichtet, dass sich auf seinen Wink die hessischen Staatsarchive geöffnet haben und eine reiche Sammlung von Urkunden, zahlreiche Briefe von Liebig, aber auch von anderen berühmten Gelehrten, von Alexander von Humboldt, Oersted, Cuvier an's Licht getreten sind, welche erwünschten Einblick in jene Zeit gestatten.

Das Gesuch, welches der junge Liebig an Se. Kgl. Hoheit den Grossherzog Ludwig I. richtete, datirt vom 10. April des Jahres 1822 und stützt sich auf ein ausführliches Begleitschreiben des Professors Kastner in Erlangen an dieselbe Adresse. Bemerkenswerth ist die Klarheit, mit welcher der Bittsteller bescheidenlich, doch in knappster Form sein Gesuch motivirt, und der Ton zuversichtlicher Ueberzeugung, welchen Kastner in seinem Empfehlungsschreiben an den Grossherzog anschlägt.

Es ist bekannt, wie lebhaft dieser hochherzige Fürst sich für Kunst und Wissenschaft interessirte und wie eifrig er zumal bestrebt war, in seinen Landen die Gewerbtätigkeit zu heben. Dem jungen Bittsteller kam es gleichwohl in hohem Grade zu statten, dass er schon vorher einen einflussreichen Fürsprecher gefunden hatte. Es

war dies der Cabinetsecretär des Grossherzogs, Ludwig Schleiermacher, ein Mann von seltenem Scharfblick und erprobtem selbstlosen Edelsinn, welcher das unbegrenzte Vertrauen seines Fürsten genoss. Mit ihm war Liebig zusammengetroffen, und es war der begeisterten Zuversicht, mit der er ihm seinen Plan vortrug, gelungen, schon gleich bei der ersten Begegnung die Theilnahme Schleiermacher's zu gewinnen. Der vorsichtige Mann entschloss sich jedoch erst nach einer reiflichen Prüfung der Frage und nach mehrfach wiederholtem Verkehr mit dem jungen Feuerkopfe für die Wünsche desselben einzutreten. Sechs Wochen vergingen, ohne dass eine Antwort auf das Gesuch erfolgte, aber sie kam endlich und zwar in dem erhofften Sinne. Der Bescheid datirt vom 21. Mai 1822. Allerdings war es nur eine kleine und für einen erspriesslichen Aufenthalt in Paris nicht entfernt ausreichende Summe, welche gewährt ward. Gleichwohl werden sofort die Vorbereitungen für die Reise nach Frankreich mit rastlosem Eifer betrieben und schon nach wenigen Monaten begegnen wir unserem Freunde in der Seinestadt als wissensdurstigem Hörer in den berühmten Vorlesungen von Gay-Lussac und Dulong. Die Verhältnisse gestalten sich aber doch nicht ganz so einfach, wie sich der vertrauensselige Student gedacht hat. Geldverlegenheiten, welche nicht ausbleiben, werden zwar durch das fortdauernde Wohlwollen seines fürstlichen Beschützers schnell beseitigt, aber trotz vieler Empfehlungsbriefe, zumal auch an den hessischen Gesandten Baron Pappenheim, welche er mitbekommen hat, will es ihm nicht gelingen, mit den Führern der Wissenschaft, wie er gehofft hatte, persönlichen Verkehr anzuknüpfen. Allein auch diese Hoffnung sollte nicht unerfüllt bleiben. Ganz unerwartet trat ein Mann für ihn ein, unter dessen mannichfaltigen hervorragenden Geistesanlagen die Gabe, schlummernde Talente zu entdecken und ihren Bestrebungen den Weg zu ebnen, nicht die geringste war. Gelegentlich einer Mittheilung, welche er in der französischen Akademie vortrug, hatte Liebig das Glück, Alexander von Humboldt kennen zu lernen. Gleich bei der ersten Begegnung hatte der berühmte Gelehrte das richtige Verständniss für die grosse Zukunft seines jungen Landsmannes gewonnen und ist ihm seit jener Zeit ein väterlicher Freund und werthätiger Gönner geblieben. Liebig selbst hat uns eine reizende Schilderung von dem Umschwung hinterlassen, welchen seine Beziehungen zu den französischen Gelehrten durch Humboldt's Vermittelung erfuhren. Ein Wort des grossen Zauberers und die Laboratorien der Pariser Chemiker und Physiker standen seinem Schützlinge weit offen; ja der berühmteste Chemiker der Zeit, Gay-Lussac, verschmähte es nicht, sich mit dem deutschen Studenten zu vereinigen, um eine von letzterem begonnene Arbeit über das Knallsilber zu vollenden. Merkwürdig genug, die-

selbe explosive Substanz, welche einst aus der Schulmappe des Darmstädter Gymnasiasten aufblitzte, ist nunmehr Gegenstand einer Untersuchung geworden, welche alsbald die Augen der wissenschaftlichen Welt auf dem jungen Forscher vereinte. Schon nach anderthalb Jahren ist der als wissbegieriger Schüler in die Fremde Gewanderte als Meister der Forschung in die Heimath zurückgekehrt.

Die Lehrzeit unter Gay-Lussac's Führung hat aber in dem Geiste des jungen Mannes neben der Erkenntniss der Natur des Knallsilbers noch eine andere Frucht gezeitigt, den Gedanken nämlich — und mit dem Gedanken den Entschluss — in Deutschland eine Schule zu gründen, in welcher Studirende Gelegenheit fänden, die Kunst der Forschung zumal auf dem Gebiete der organischen Chemie zu erlernen, wie sie ihm selber in dem Laboratorium des französischen Chemikers geworden war. Auch zögerte er keinen Augenblick, Hand an's Werk zu legen. Kaum nach Deutschland zurückgekehrt, hat er den Muth, sich um eine ausserordentliche Professur an der Universität Giessen zu bewerben. Ein solches Ansinnen war Denen, welche dem Unterrichtswesen in Hessen damals vorstanden, noch nicht vorgekommen. Wie? ein junger Mensch, kaum zwanzig Jahre alt, der kein Maturitäts-examen gemacht, der auf der »Landesuniversität« weder studirt noch promovirt hat, glaubt so ohne Weiteres ausserordentlicher Professor werden zu können! Unerhört! Allein Schleiermacher's Auge wacht über seinem Schützling. Zunächst kam es darauf an, dass das baierische Doctordiplom, welches die Universität Erlangen dem jungen Forscher auf Grund seiner Arbeit über das Knallsilber verliehen hatte, in Hessen anerkannt wurde. Dies geschah durch ein nachträgliches Examen bei der philosophischen Facultät in Giessen, welches natürlich glänzend bestanden wurde. Hatte das Ergebniss dieser Prüfung bereits eine günstigere Stimmung für den Candidaten hervorgerufen, so schwanden die letzten Bedenken in Folge von Zuschriften, welche Alexander von Humboldt an Se. Kgl. Hoheit den Grossherzog und gleichzeitig an Schleiermacher richtete. Die Wärme, mit welcher sich der Grossmeister der Forschung in diesen Briefen über die Leistungen seines jungen Freundes ausspricht, ja gewissermaassen Bürgschaft für seine Zukunft übernimmt, musste auch den Aengstlichsten überzeugen, dass man hier einer ganz ungewöhnlich begabten frühreifen Natur gegenüber stehe. Die Folge war, dass Liebig zum ausserordentlichen Professor der Chemie an hiesiger Hochschule ernannt wurde. Der Erlass datirt vom 26. Mai 1824.

Die Bedingungen, unter denen der jugendliche Professor in seine neue Stellung eintritt, sind allerdings nicht eben günstige. Mit dem kärglich bemessenen Gehalte kann er keine grossen Sprünge machen; das wird aber auch zunächst nicht von ihm verlangt. Ein Anfang ist jedenfalls gegeben, und die Schwierigkeiten scheinen nur da zu

sein, um überwunden zu werden. Vor Allem gilt es, ein Laboratorium zu erobern. Der angehende Docent ist glücklich, als ihm ein Pavillon der bereits für Universitätszwecke umgewandelten grossen Kaserne auf dem Seltersberg zu diesem Ende überwiesen wird — es ist dies der uns Allen wohl bekannte Bau mit der luftigen Säulenhalle, welcher bis vor wenigen Jahren das Universitäts-Laboratorium geblieben ist. Aber dieser Pavillon ist noch von einem Gendarmerie-Commando besetzt, und der bewaffneten Macht gegenüber befindet sich der neuernannte Professor in übler Lage. Aber es gelingt schliesslich doch, die Besetzung zu vertreiben, und nun geschehen die ersten Schritte zur Organisation des Laboratoriums, dessen Begründung eine Epoche in der Geschichte der Wissenschaft bildet.

Liebig ist nicht lange ausserordentlicher Professor geblieben. Schon nach wenig mehr als Jahresfrist starben die beiden ordentlichen Professoren, von denen bislang Vorlesungen über Chemie und verwandte Fächer gehalten worden waren, und die Staatsbehörde, welche sich kaum von dem Schrecken erholt hatte, einen einundzwanzigjährigen Extraordinarius ernannt zu haben, stand nun der noch heikleren Frage gegenüber, ob man den Zweiundzwanzigjährigen mit dem Ordinariat beehren solle. Um Anhaltspunkte für die Entscheidung dieser wichtigen Frage zu gewinnen, liess sich der Herr Minister die Gutachten der einzelnen Mitglieder des aus allen Facultäten zusammengesetzten Senates vorlegen, und es ist gewiss ein beredtes Zeugnis für die Dienste, welche der junge Ausserordentliche der Universität bereits geleistet hatte: die Ernennung zum Ordinarius wurde nahezu einstimmig befürwortet. Nur der Professor des Hebräischen sprach sich entschieden dagegen aus. Was solche Uebereinstimmung aller Facultäten zu bedeuten hat, wird Jeder auch nur einer Facultät Angehörige gern bezeugen! Auf den Bericht der hiesigen Universität erfolgte denn auch unmittelbar die Bestallung. Das Decret ist vom 9. December 1825, also nur 18 Monate jünger als das der Ernennung zum ausserordentlichen Professor.

Und nun beginnt für den Forscher, dessen Andenken wir feiern, eine Reihe arbeitsvoller, aber auch fruchtreicher Jahre. Entdeckung reiht sich an Entdeckung, wie Perle an Perle auf einer Schnur. Alle Länder Europas, ja der entlegene Westen, jenseits des atlantischen Oceans, senden lernbegierige Schüler, die er in die neu aufblühende Wissenschaft einführt. Und zu dem Ruhme, den der Forscher errungen, und zu den Erfolgen, welche der Lehrer erzielt hat, gesellt sich nun auch noch der Segen einer beglückenden Häuslichkeit, in deren Schoosse er die in so aufreibender Thätigkeit erschöpfte Kraft stets wiederfindet. Man muss den jubelnden Brief an seinen Freund Platen<sup>1)</sup> lesen, um die gehobene Stimmung jener Tage ihm nachzuempfinden. Aber dem Günstlinge des Geschickes, dem die Quelle der inneren Befriedigung so reich-

lich sprudelt, fehlen natürlich auch zahlreiche Kundgebungen der äusserlichen Anerkennung nicht. Bereits hat ihn der Fürst des Landes in den hessischen Freiherrnstand erhoben, auch die Regierung ist eifrigst bemüht, ihm nach Kräften entgegenzukommen. Schon längst reichen die Räume des Laboratoriums für den stets wachsenden Schülerkreis nicht mehr aus. Liebig's brennender Wunsch ist, sein Institut vergrössert zu sehen. Der Erfüllung desselben stellen sich zunächst Schwierigkeiten in den Weg, aber sie werden überwunden, und im Laufe von drei Sommermonaten des Jahres 1839 entsteht der Verbindungsbau zwischen dem ursprünglichen Laboratorium und der Klinik, den Bedürfnissen der damaligen Forschung in jeder Beziehung genügend, welcher, obwohl den Anforderungen der heutigen Wissenschaft nicht mehr entsprechend, lange Jahre hindurch allen neu begründeten Laboratorien als Muster gedient hat<sup>2)</sup>. Wiederholt wird ihm die verführerische Aufforderung, seinen Wirkungskreis an hiesiger Hochschule mit grossartigen Stellungen an hauptstädtischen Universitäten zu vertauschen. Von Dankbarkeit für sein hessisches Vaterland erfüllt, widersteht er den verlockendsten Aussichten. Noch gefährlicher fast, als die glänzenden Anerbietungen, welche St. Petersburg und Wien gestellt hatten, wäre der hiesigen Universität ein Ruf nach dem schönen Heidelberg geworden, welcher unter ganz ausnahmslich günstigen Bedingungen gegen die Mitte des Jahrhunderts hin an Liebig gelangte. Einen Augenblick schwankt der Gerufene, allein auch diesmal trägt die Anhänglichkeit an die ihm liebgewordene Stätte seiner Wirksamkeit den Sieg davon. Er bleibt, indem er selbstlos nur für die Freunde, welche neben ihm die Naturwissenschaften in Giessen vertreten, eine Verbesserung ihrer Stellung erbittet<sup>3)</sup>. Einige meiner Zuhörer erinnern sich vielleicht noch des Jubels, welchen Liebig's Entschluss, zu bleiben, bei den Studierenden und in der Bürgerschaft hervorrief. Man glaubte nunmehr des Mannes sicher zu sein, und die Entmuthigung war daher eine nicht geringe, als gleichwohl einige Jahre später eine neue Berufung — diesmal nach München — unter Umständen an Liebig erging, welche eine Ablehnung nahezu ausschlossen. Aber auch diesmal waren es nicht sowohl die Vortheile der neuen Stellung, welche ihn bestimmten, als vielmehr das Gefühl, dass seine Gesundheit der anstrengenden Lehrthätigkeit, welche er während eines Vierteljahrhunderts geübt hatte, nicht mehr gewachsen war. Ueberdies konnte er die von ihm gegründete Schule der bewährten Hand eines Mannes anvertrauen, den wir Alle kennen, den wir Alle lieben und der heute glücklich ist, seinem Lehrer, seinem Amtsvorgänger dieses Standbild errichten zu helfen.

In München ist die Wirksamkeit Liebig's eine wesentlich andere geworden. Der aufreibenden Arbeitslast, welche der Experimental-

unterricht bedingt, enthoben, hat er noch nach wie vor dankbare Hörerkreise in das Studium der chemischen Erscheinungen eingeführt. Aber der Schwerpunkt seiner Thätigkeit lag doch nicht mehr in der Lehre. Als Präsident der bayerischen Akademie, als Berater des Ministeriums in allen Fragen, welche den Unterricht in den Naturwissenschaften, die Landwirthschaft, die Industrie betrafen, hat er noch viele Jahre lang den segensreichsten Einfluss in seinem neuen Wirkungskreise geübt. Und, was nicht hoch genug angeschlagen werden kann, er hat in München die Zeit gefunden, die Ergebnisse der Giessener Forschungen nochmals an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen, um die grossen Ergebnisse derselben in monumentalen Werken zu verarbeiten, welche ein kostbarer Besitz der Nation geworden sind.

Verehrte Festgenossen! In flüchtigen Umrissen hab' ich versucht, Ihnen den Lebensgang des Mannes zu schildern, zu dessen Standbild wir emporblicken; etwas eingehender durft' ich, der Feier des Tages entsprechend, bei den Beziehungen verweilen, in denen er während dreier Jahrzehende zu der Stadt und der Universität Giessen gestanden hat. Von dem köstlichen Inhalte dieses Lebens ist bisher kaum die Rede gewesen, und doch ist es ganz eigentlich die Lebensarbeit des Mannes, welche uns zu dem heutigen Feste vereinigt hat. Wo aber fände ich den Anfang, wo das Ende, unternähme ich es, in den wenigen Augenblicken, die mir vergönnt sind, Ihnen den Umfang dieser sich über ein halbes Jahrhundert erstreckenden, allseitig verzweigten Arbeit auch nur anzudeuten? Ich müsste Sie bitten, mich durch das ganze unermessliche Reich der chemischen Erscheinungen zu begleiten, denn in allen Theilen desselben hat er unvergängliche Wahrzeichen seiner bahnbrechenden Wirksamkeit zurückgelassen. Spräche ich zu einem Kreise von Fachgenossen, ich würde vor Allem an die vollendete Ausbildung der organischen Analyse zu erinnern haben, jenes gewaltigen Rüstzeugs, welches in seiner eigenen Hand und in den Händen der nach ihm Kommenden der Wissenschaft neue und umfangreiche Gebiete erobert hat, ich würde der ungezählten Einzelforschungen gedenken müssen, der Analyse der wichtigsten in dem Organismus der Pflanze und des Thieres vorkommenden Säuren, der grundlegenden Arbeit über die Constitution der organischen Säuren, der gemeinsam mit seinem Freunde Friedrich Wöhler ausgeführten epochemachenden Untersuchung über die Benzoylverbindungen, welche der nordische Meister Berzelius als »die Morgenröthe eines neuen Tages« begrüßte, sowie der gleichfalls mit Wöhler angestellten berühmten Versuche über die Natur der Harnsäure, welche für die Entwicklung der Chemie und Physiologie von gleicher Bedeutung geworden sind. In einer Versammlung aber wie diejenige, welche ich anzureden die

Ehre habe, muss ich mir's versagen, die Arbeiten, welche, wie die genannten, ausschliesslich im Dienste der Wissenschaft zur Ausführung gelangten, noch weiter zu verfolgen, um etwas länger bei denjenigen zu verweilen, deren Ergebnisse nicht nur der Wissenschaft, sondern auch den Aufgaben des Lebens zu Gute gekommen sind. Indessen auch bei solcher Beschränkung werde ich Ihnen noch genug zu erzählen haben.

Der bewundernswerthen Untersuchung über die explosiven Metallverbindungen, mit welcher der Jüngling seine Forscherlaufbahn eröffnete, ist schon gedacht worden. Die Fortschritte, welche die Vernichtungswissenschaft in den letzten Jahrzehenden gemacht hat, sind, wie Jedermann weiss, gewaltige, ja man kann sagen, schreckenerregende gewesen, allein das Knallquecksilber behauptet gleichwohl seinen Platz. Und wenn es daher auch zunächst die Tapferkeit unserer Brüder und unserer Söhne gewesen, welche die deutschen Waffen von Sieg zu Sieg geführt hat, so wollen wir nicht vergessen, dass auch die ausdauernde und nicht immer gefahrlose Arbeit des chemischen Forschers an diesen Erfolgen betheiligt ist. Jedoch nicht nur den traurigen Bedürfnissen des Krieges sind Liebig's Forschungen gerecht geworden, auch für die Lösung der edleren Aufgabe, menschliche Schmerzen zu lindern und dem Siechthum zu Hülfe zu kommen, sind sie nicht minder erfolgreich eingetreten. Wem wäre wohl die Bereicherung, welche dem Arzneischatz in dem Chloroform und dem Chloral geworden ist, unbekannt geblieben? Aber nicht Alle wissen, dass es Liebig war, welcher in jungen Jahren auf seinen Forscherzügen — bei dem Studium der Einwirkung des Chlors auf den Alkohol — diesen merkwürdigen Körpern zuerst begegnete. Die physiologischen Eigenschaften dieser Verbindungen sind allerdings erst viel später erkannt worden, aber welcher Segen ist nicht die Einführung des Chloroforms als Betäubungsmittel für die Menschheit gewesen, nicht nur für den Kranken, der nunmehr ohne Zagen der schmerzhaftesten Operation entgegenseht, sondern auch für den Arzt, der heute mit fester Hand und erfolgssicher seines schweren Berufes zu walten vermag. Und kaum minder wohlthätig hat sich das Chloral erwiesen. Unserer schnelllebigen, in fieberhafter Hast arbeitenden Zeit kommt nur allzu oft der Schlaf abhanden, und das neue Schlummertittel hat deshalb auch schnell umfassende Verwerthung gefunden; ist es ja doch Liebig selbst noch vergönnt gewesen, in hohem Alter von schwerer Krankheit genesend, dem eignen Kinde erquickenden Schlaf und mit ihm Wiederbelebung der Kräfte zu danken.

Und wie den ernsten, sind des Meisters Forschungen auch den heiteren Aufgaben des Lebens gewidmet gewesen. Die moderne Blüthe des Kunstgewerbes hat sich nicht zum kleinsten Theile aus den einfachen chemischen Processen entfaltet, welche gestatten, un-

edele Metalle mit edelen zu umfassen; und wenn die Erzeugnisse desselben zur Zeit ihren Weg in die bescheidensten Wohnungen finden, so wird man zugestehen müssen, dass Liebig's Forschungen über das Blutlaugensalz und das Cyankalium einen wesentlichen Einfluss auf diesen Umschwung geübt haben; ja mehr noch: wenn uns heute die Schönheit unserer Frauen und Jungfrauen in doppeltem Glanze aus Silberspiegeln entgegenstrahlt, so sind es wieder die Arbeiten des grossen Forschers, welchen wir diese Gunst verdanken.

Allein ich darf, wie verlockend solches Vertiefen im Einzelnen erscheine, nicht länger zögern, der grössten Errungenschaft zu gedenken, welche Liebig der Welt hinterlassen hat.

Verehrte Festgenossen! Neben der Statue der fackeltragenden Minerva hat die sinnige Hand des Künstlers das Bild der ährenbekränzten Ceres an dem Sockel des Denkmals aufgestellt; er will uns daran erinnern, dass es der grosse Forscher gewesen ist, welcher, einer der Ersten, die Leuchte der Wissenschaft in die geheimnissvolle Werkstatt des Pflanzenlebens hineingetragen hat.

Nahezu zwanzig Jahre waren verflossen, seit Liebig den hiesigen Lehrstuhl der Chemie eingenommen; er hatte sich während dieser ganzen Zeit eingehend mit den Körpern beschäftigt, welche dem Organismus der Pflanze entstammen. Es konnte nicht ausbleiben, dass sich im Laufe dieser Untersuchungen sein Auge wieder und wieder dem Organismus selber zulenken musste, in welchem diese Körper gebildet werden. Das Studium des Lebensprocesses der Pflanze war die Aufgabe, welche sich naturgemäss an die Erforschung der in diesem Prozesse erzeugten Verbindungen anschloss. Auch sehen wir gegen die Mitte des Jahrhunderts hin seine ganze Kraft dieser Aufgabe gewidmet. Die Ergebnisse seiner Studien sind indessen schon so vollständig in das Bewusstsein der heutigen Generation eingedrungen, dass es nicht leicht ist, sich in die Zeit zurück zu versetzen, in welcher Liebig das Leben der Pflanze vom chemischen Gesichtspunkte aus zu betrachten begann. Es wird in der That stets eine denkwürdige Episode in der Geschichte der menschlichen Erkenntniss bleiben, dass eine Wissenschaft, welche zu den jüngsten zählt, — dass die Chemie berufen war, der ältesten aller menschlichen Gewerthätigkeiten, dem Ackerbau, den Schlüssel zum Verständniss tausendjähriger Erfahrung zu liefern, und dass ihm dieser Schlüssel von einer Hand gereicht wurde, welche niemals eine Pflugschaar geführt, welche nie gesäet und geerntet hatte.

Dass die Fruchtbarkeit des Ackers durch Zufuhr von Dünger erhöht werde, war unzweifelhaft festgestellt. Ueber die Art und Weise aber, wie der Dünger seine Wirkung ausübt, hatten sich die seltsamsten Vorstellungen ausgebildet. Indem Liebig scharf die Nahrung unterschied, welche die Pflanze der Atmosphäre, und welche sie dem Boden entnimmt, gelangte er zu der Ueberzeugung, dass es

Zweck der Düngung sei, dem Boden die in den Ernten entführten Mineralbestandtheile zu ersetzen. War diese Auffassung die richtige, so musste dieser Ersatz auch auf andere Weise als durch animalischen Dünger bewerkstelligt werden können. Die Richtigkeit dieser Schlussfolgerung war aber noch durch den Versuch zu erhärten. Und nun verlassen unsere Blicke einen Augenblick das neuenthüllte Standbild und suchen den östlichen Horizont der Stadt. Dort, am Saume des Philosophenwaldes, zog sich damals ein sandiges Gelände hin, welches nur stellenweise den kümmerlichsten Pflanzenwuchs zeigte. Ein geeigneterer Boden, um die neue Theorie auf die Probe zu stellen, hätte nicht gefunden werden können. Liebig zögerte keinen Augenblick. Er ersuchte den Magistrat der Stadt Giessen um käufliche Ueberlassung jener Strecke Landes, und schon in kurzer Frist war ein Kauf zu Stande gekommen, welcher grosse Aehnlichkeit mit einer Schenkung hatte. Und nun begannen die denkwürdigen Versuche, welche jene Sandwüste durch ausschliessliche Anwendung von auf chemischem Wege bereitetem Dünger schon in wenigen Sommern in einen blühenden Garten verwandelten. Die neue Theorie der Dünger hatte die Feuerprobe bestanden. Der von so glänzendem Erfolge gekrönte Anbau der Liebigshöhe — dieser Name ist dem Versuchsfeld bis auf den heutigen Tag verblieben — hat eine Veränderung in der Landwirthschaft hervorgerufen, welche einer Umwälzung gleichkommt. Die Grundlage einer neuen Industrie, der Industrie der Mineraldünger, war gegeben, welche sich schnell über die ganze civilisirte Erde verbreitet und zumal in unserem Vaterlande einen bewundernswerthen Aufschwung genommen hat. Die Landwirthschaft, nicht länger mehr ein nach ererbten, aber unverständenen Regeln geübtes Erfahrungsgewerbe, war für alle Zeiten auf der gesunden Basis wissenschaftlicher Erkenntniss begründet.

Es wäre seltsam gewesen, wenn mit dem neugewonnenen Einblick in die Bedingungen des Pflanzenlebens in Liebig's forschendem Geiste nicht sofort der Wunsch aufgestiegen wäre, die chemischen Vorgänge in dem Organismus auch des Thieres aufzuklären; war er ja doch für solche Studien ganz eigentlich vorbereitet, denn jeder der Landwirthschaft geleistete Dienst kommt zuletzt der Ernährung des Thieres zu Gute. Liebig fand das Gebiet, in welches er nunmehr einzudringen begann, nicht ganz unangebaut. Man vermuthete bereits, dass das Thier die wesentlichen Bestandtheile seines Leibes in der Pflanze fertiggebildet vorfindet, dass es sich also bei der Aufnahme von Pflanzennahrung in gewissem Sinne selber verzehrt. Die Richtigkeit dieser Vermuthung ist indessen erst durch die jahrelang fortgesetzten Untersuchungen Liebig's und seiner Schüler bewiesen worden. Diese Untersuchungen zeigen das Thierleben in seiner Abhängigkeit von dem Pflanzenleben und lassen gleichzeitig den schon von Lavoisier ge-

ahnten Kreislauf der Materie in seiner bewundernswerthen Einfachheit mit voller Sicherheit erkennen. Die der Luft entstammenden Bestandtheile der Pflanze werden von dem Thiere der Atmosphäre zurückgegeben, andererseits kehren die Mineralsubstanzen, welche sie dem Erdreich entlehnte, aus dem thierischen Organismus in den Boden zurück. Allein der nie ruhenden Forscherlust Liebig's genügte es nicht, die allgemeinen Beziehungen zwischen dem Leben der Pflanze und des Thieres erkaunt zu haben. Für ein erschöpfendes Verständniss dieser Beziehungen schien es geboten, die Processe in dem thierischen Organismus im Einzelnen zu studiren und die Umwandlungen zu verfolgen, welche die Pflanzennahrung in dem Leibe des Thieres erleidet. So entstanden die umfassenden Arbeiten des Meisters über den Stoffwechsel, über die thierische Wärme, über Fleisch- und Fettbildung, über die Abhängigkeit dieser Bildungen von der Art der Ernährung, Arbeiten, welche zu der lange festgehaltenen Unterscheidung von plastischen, d. h. den Thierkörper reproducirenden, und von respiratorischen, d. h. den Verbrennungsprocess im Thierkörper unterhaltenden Nahrungsmitteln führten. Im Laufe dieser Untersuchungen mussten sämmtliche in dem thierischen Organismus auftretenden Verbindungen, mithin auch die Bestandtheile des Fleisches, einer eingehenden Prüfung unterworfen werden. Die so gewonnene richtigere Erkenntniss der wahren Natur des Fleisches und zumal die Ermittlung einfacher und sicherer Methoden für die Abscheidung seiner Bestandtheile sollten nicht lange ohne Verwerthung für's Leben bleiben. Eine Gesellschaft unternehmender Männer entschloss sich auf Liebig's Vorschlag, das von ihm aufgefundene Verfahren im Grossen zu verwerthen, und den Fleischreichtum eines anderen Welttheils den fleischbedürftigen Bewohnern Europa's zugänglich zu machen. So entstand die weltberühmte Fleisch-Extract-Compagnie von Fray Bentos, deren Producte sich bereits über die ganze Erde verbreitet haben. Dem Urheber derselben gehört der Ruhm, unsere Nahrung um eine Würze bereichert zu haben, welche sich den altbewährten Genussmitteln, Thee und Kaffee, in stets wachsendem Umfang zur Seite zu stellen verspricht. Nicht minder folgenreich ist Liebig's Untersuchung der Milch geblieben. Kaum hatte sich ihm ein klarerer Einblick in die Zusammensetzung derselben erschlossen, als er auch bereits das Bedürfniss empfand, die vermehrte Kenntniss seinen Mitmenschen nutzbar zu machen. Wer wüsste nicht, dass er diesem Bedürfniss Genüge that, indem er nach wissenschaftlichen Principien ein Ersatzmittel der Muttermilch bereitete und sich auf diese Weise den Dank auch kommender Geschlechter gesichert hat.

Wer die Summe der hier doch nur flüchtig geschilderten Forschungsarbeit überblickt, der begreift kaum, wie Demjenigen, der sie vollbracht hat, noch Zeit und Kraft bleiben konnte, eine umfangreiche

literarische Thätigkeit zu üben. Allein nur wenige auf dem Gebiete der experimentalen Wissenschaften Arbeitenden haben eine ähnliche Anzahl grosser Werke hinterlassen. Die von ihm begründete chemische Zeitschrift war, als er starb, bei dem 168. Bande angelangt. Die sie Fortsetzenden haben dankbar den Namen Liebig's Annalen beibehalten. Allbekannt sind das von ihm in's Leben gerufene Handwörterbuch der Chemie, sowie seine Werke über Agriculturchemie und Thierchemie. Durch das erstgenannte Werk — in neunter Auflage unter dem Titel: »die Chemie in ihrer Anwendung auf Agricultur und Physiologie« veröffentlicht —, hat er sich für alle Zeiten ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Seine chemischen Briefe sind eines der volksthümlichsten wissenschaftlichen Bücher geworden. Von der unnachahmlichen Klarheit seiner Schreibweise, selbst wo die sprödesten Fragen behandelt werden, hat sich Jeder überzeugt, der eines seiner Werke in den Händen gehabt hat; wir freuen uns aber gleichwohl der rühmenden Anerkennung, welche kein Geringerer als Jacob Grimm auch seiner klassischen Sprache, obwohl sie keiner *rite* zu Ende geführten Gymnasiallehre entstammte, so unumwunden gezollt hat.

Verehrte Festgenossen! Ich bin bemüht gewesen, soweit es die Kürze der Zeit und die Schranke des Könnens gestattete, Sie an die Wirksamkeit des grossen Mannes, den wir feiern, zu erinnern, an die Hingebung, welche er den Aufgaben der hiesigen Hochschule gewidmet hat, an die Siege, welche er auf dem Felde der Forschung errungen, an die Arbeit, welche er im Dienste der Menschheit vollbracht hat. Wer aber die Erfolge des Lehrers hat rühmen hören, wer dem Fluge des Forschers gefolgt ist, wer sich der Wohlthaten erfreut, die der Eroberer unserem Geschlechte gewonnen, der trägt auch wohl Verlangen, den Mann in seinem Verkebr mit den Menschen kennen zu lernen, um einen Einblick in seinen Charakter zu erhalten. Wohl selten ist Einer in dieser Beziehung ungleicher beurtheilt worden als Liebig. Es hat nicht an Solchen gefehlt, die ihn der Ueberhebung, der Streitsucht, der Unduldsamkeit bezichtigt haben. Wohl lodert dieser reine Geist bei jeder Verletzung seines Rechts, bei jedem Winkelzug n edlem Zorne auf, und wehe dem Schuldigen! Hartes Wort und spitze Feder sind dann schnell zur Hand. Aber es trifft sich wohl auch einmal, dass die Rechtsverletzung des Gegners, die Abweichung von der Wahrheit eine unabsichtliche oder gar eine vermeintliche ist und dann bleibt dem Streitbaren der Vorwurf der Lust an Zank und Hader nicht erspart. Der Unbefangene jedoch, der heute von diesen nun schon längst hinter uns liegenden Fehden Kenntniss nimmt, gewinnt schnell die Ueberzeugung, dass sie alle in dem scharf ausgeprägten Rechtsgefühl, in der unbegrenzten Wahrheitsliebe des Mannes ihren Ursprung hatten. War doch auch keiner durch stichhaltige Gründe von der

Unrichtigkeit seiner Ansicht leichter zu überzeugen, und, einmal überzeugt, mehr geneigt, dieselbe aufzugeben — man soll einen Irrthum nicht über Nacht im Hause behalten, pflegte er zu sagen — und bereitwilliger die Hand zur Versöhnung zu reichen. Es ist gewiss bemerkenswerth, dass ein Freundschaftsverhältniss, welches Liebig stets zu den schönsten Gewinnsten seines Lebens gezählt hat, aus einer Controverse hervorgegangen ist, in welcher er selber den Kürzeren gezogen hatte. Gelegentlich einer Erörterung, welche an die bereits erwähnte berühmte Arbeit über das Knallquecksilber anknüpfte, hatten sich Liebig und Wöhler schon auf der Schwelle ihrer Laufbahn als wissenschaftliche Gegner bekämpft; allein Sieger und Besiegter hatten die Arena nicht verlassen, ohne einen Bund geschlossen zu haben, welcher von der Zeit unberührt geblieben ist. Von dem reichen Erwerb, welchen die Wissenschaft aus diesem Bunde gezogen hat, ist bereits die Rede gewesen, hier soll nur noch daran erinnert werden, dass uns die Freundschaft der beiden grossen Forscher in ihrer ganzen Reinheit und Innigkeit erst durch den jüngst veröffentlichten Briefwechsel bekannt geworden ist, und es gereicht uns deshalb zur besonderen Freude, dass es uns vergönnt ist, Zeuge zu sein, wie sich die Standbilder der im Leben jeder Zeit Geeinten an Lahn und Leine nahezu gleichzeitig erheben.

Dass Liebig auch noch mit vielen anderen Zeitgenossen in freundschaftlichem Verkehre stand, braucht kaum gesagt zu werden. Er hatte das seltene Glück, dass er nur aufzutreten brauchte, um sich alsbald von zahlreichen Bewunderern und Verehrern umgeben zu sehen. Ich muss der Versuchung widerstehen, im Kreise der ausgezeichneten Männer, die sich seiner Zuneigung rühmen durften, Umschau zu halten, allein ich will es mir doch nicht versagen, zwei Freunde zu nennen, welche seinem Herzen besonders nahe standen, und mit denen er während der Giessener Periode Tag für Tag verkehrte. Heinrich Buff und Hermann Kopp, Beide jahrelang Zierden der hiesigen Universität, von denen der Eine dem Freunde schon nach kurzer Frist in den Tod gefolgt ist, während wir glücklich sind, den Anderen, noch immer das Banner der Wissenschaft hochhaltend, bei der heutigen Feier in unserer Mitte zu erblicken.

Und das edle Gemüth Liebig's, welches sich, einzelnen Bevorzugten gegenüber, in der selbstlosen Hingabe treuer Freundschaft offenbarte, gelangte im Verkehr mit der Welt als opferwillige Nächstenliebe zum Ausdruck. Wie vielen Trauernden er ein Tröster gewesen ist, wie viele Verzagende er ermutigt, wie vielen Nothleidenden er Hülfe gebracht hat, die Welt hat nichts davon erfahren, allein die Erinnerung daran ist in dankbare Herzen eingeschrieben.

Verehrte Festgenossen! Es ist keine Trauerfeier, zu der wir versammelt sind. Wir klagen nicht mehr um einen Verlust, der, wie schmerzlich wir ihn seiner Zeit empfanden, den ewigen Naturgesetzen nach unvermeidlich war; wir sind vielmehr von freudigem Danke erfüllt, dass uns in diesem unvergleichlichen Manne, auf den Wegen der Wissenschaft wie des Lebens, für alle Zeiten ein leuchtendes Vorbild geschenkt war, und in dieser frohen Ueberzeugung wage ich Sie um Erlaubniss zu bitten, Ihnen eine Anekdote erzählen zu dürfen, die, besser als alle Lobsprüche, welche ihm gesendet werden könnten, geeignet ist, den Charakter des Mannes zu zeichnen.

Gestatten Sie mir, dass ich sie in den Worten wiedergebe, in denen sie Einer, der Zeuge des Erlebnisses war, mitgetheilt hat.

»Vor vielen Jahren (1853) machte Liebig einen Ausflug in die Tyroler Berge, auf dem ich«, so erzählt der Berichterstatter, »mit zwei anderen Freunden ihn begleiten durfte.

Auf dieser Wanderung überholten wir eines Morgens einen alten Soldaten, der, offenbar krank, nur langsam vorwärts kam. Als wir uns näherten, bat er um ein Almosen, indem er uns seine bittere Noth klagte. Wir folgten dem Beispiel Liebig's, dem bei solchen Gelegenheiten Herz und Börse gleich weit geöffnet waren, und brachten schnell ein paar Gulden zusammen, welche dem armen Mann wie ein vom Himmel gefallenes kleines Vermögen vorkamen. Dann zogen wir, ihn bald weit hinter uns lassend, unseres Weges und langten nach kurzer Zeit vor einem Dorfwirthshause an, wo wir beschlossen, das Mittagmahl zu nehmen und dann zu rasten.

Während wir bei Tische sassen, sahen wir auch unseren alten Soldaten eintreten, und es war uns ein angenehmer Gedanke, dass es ihm heute wenigstens nicht an Mitteln fehlte, sich eine gute Mahlzeit zu verschaffen. Nach Tisch schien eine Siesta angezeigt; wir zogen uns daher in ein Nebenzimmer zurück und waren nach kurzer Frist in tiefen Schlaf versunken. Nach etwa einer Stunde wachte ich auf, die beiden anderen Genossen schliefen noch auf ihren Stühlen: Liebig aber war verschwunden. Ich ging alsbald in die Wirthsstube, um mich nach unserem Reisegefährten zu erkundigen. »Der ältere Herr«, erwiderte der Wirth, »hat nicht lange geschlafen, er kam bald, um nach einer Apotheke zu fragen, und da wir keine im Dorfe haben, so ist er nach der nächsten Ortschaft im Thal gegangen, wo sich eine befindet.« Nicht ohne einige Besorgniss ob dieses plötzlichen Aufbruchs, machte ich mich sofort in der angezeigten Richtung auf den Weg. Ich war noch nicht länge gegangen, als ich Liebig aus dem Dorfe herauskommen sah. Ich eilte auf ihn zu, begierig, die Veranlassung zu diesem einsamen Spaziergange zu erfahren. Er antwortete mir: »Unser armer Soldat leidet an einem schleichenden Fieber, welches mit Hülfe von Chinin sicher curirt werden kann; ich

bin daher in die nächste Apotheke gegangen, um einige Chinapulver für ihn zu holen.« Als er in die kleine Dorfapotheker gekommen sei, erzählte er weiter, habe er den Apotheker nicht zu Hause getroffen, allein von der daheimgebliebenen Frau die Erlaubniss erhalten, sich was er brauchte auszusuchen und nach eigener Schätzung zu bezahlen. Er habe dann auch glücklich die Chininflasche gefunden und eine Schachtel voll Chininpulver angefertigt, welche, wie er hoffe, hinreichen werde, das Fieber vollständig zu vertreiben. Noch eine halbe Stunde, und der Soldat hatte seine Pulver mit einer genauen Anweisung, wie er sie nehmen solle. Er erfuhr kein Wort von dem langen Gange, welchen der gütige Geber, um sie zu erhalten, hatte machen müssen. Nachdem der alte Mann gedankt und versprochen hatte, der ihm gegebenen Vorschrift pünktlich nachzukommen, nahmen wir unsere Wanderung wieder auf, und es wollte mich bedünken, als ob Liebig trotz seines Marsches in der Mittagshitze, während wir geschlafen hatten, gleichwohl der Fröhlichste und Erfrischteste der Gesellschaft war.

Dies ist eines der vielen Beispiele«, fügt mein Berichterstatter hinzu, »welche ich von der edlen Einfachheit und der wahren Menschenliebe des Mannes erzählen könnte. Wir Anderen hatten dem Kranken ein Stück Geld gegeben, wir glaubten unsere Schuldigkeit gethan und hatten uns schlafen gelegt. Dem Meister aber war die Natur des Uebels nicht entgangen, und von dem Wunsche beseelt, wahre Hülfe zu gewähren, hatte er nicht gezögert, seine Ruhestunde, die ihm doch wohl nöthiger sein mochte als uns Jüngeren, aufzuopfern.«

Dass das Hinscheiden eines Mannes, in welchem Geist und Gemüth so wunderbar gesellt waren, in viele Herzen eine tiefe Lücke schlug, wer könnte daran zweifeln? Seit Alexander v. Humboldt war in Deutschland kein Forscher zu Grabe getragen worden, um den die Trauer allgemeiner gewesen wäre. Und bei keinem — auch bei Humboldt nicht — hat sich sofort bei den Zeitgenossen in ähnlichem Maasse das Verlangen kundgegeben, die Erinnerung an den Vollendeten in weithin sichtbarem Bilde für die Nachwelt festzuhalten.

Zunächst allerdings entbrennt noch edler Wettstreit zwischen drei Städten um den Besitz des zu errichtenden Denkmals. Darmstadt, Liebig's Geburtsort, glaubt in erster Linie das Denkmal beanspruchen zu dürfen; für Giessen, die Wiege seines Ruhmes, erheben sich im Chor die Stimmen der Schüler und Freunde aus jüngeren Jahren, doch auch die kunstpflegende Isarstadt, wo sich am Lebensabend noch ein reicher Kranz von Freunden um ihn gesammelt hatte, macht mit Nachdruck ihre Rechte geltend. Nicht ohne Besorgniss sieht der Vorstand der Deutschen chemischen Gesellschaft, welcher zuerst für den Gedanken, dem Dahingeschiedenen ein Standbild zu errichten, eingetreten war, wie sich die Kräfte zu zersplittern drohen.

Vor Allem gilt es — das fühlt ein Jeder — die Denkmalbewegung einheitlich zu gestalten. In diesem Sinne entschliessen sich denn auch die das Denkmal für Giessen Erstrebenden opfermuthig zurückzutreten und München den Vorrang zu überlassen, sie geben jedoch ihren Lieblingswunsch nicht auf, sondern hoffen mit Zuversicht, dass es ihnen vergönnt sein werde, ein Standbild des Meisters auch in der Lahnstadt zu errichten. Und diese Hoffnung ist nicht getäuscht worden. Der Vorstand der chemischen Gesellschaft erlangt sofort von dem General-Comité das Zugeständniss eines Theiles der gesammelten Mittel für ein Denkmal in Giessen. Es ist allerdings nur ein begrenzter Theil, ausreichend etwa um das Münchener Marmordenkmal für Giessen in Erz zu wiederholen. Aber schon regt sich in Liebig's Schülern und in den Freunden aus jüngeren Jahren edleres Verlangen. »Keine Wiederholung wollen wir,« heisst ihre Losung, »wie herrlich gelungen das Münchener Denkmal uns erscheine! Die Stätte, wo wir dem Meister von Angesicht zu Angesicht gegenüberstanden, wo wir seiner Lehre lauschten, wo wir seine Hand in der unseren hielten, soll ein eigenes Standbild schmücken. Wenn uns das Münchener Denkmal den Gelehrten im hohen Alter, auf die Arbeit eines Menschenlebens zurückblickend, darstellt, so wollen wir in Giessen ein Standbild errichten, aus dem uns der Forscher in der Vollkraft der Jahre, mit kühnem Blick in die Geheimnisse der Natur eindringend, entgegentritt, wie sein Bild für alle Zeiten in unseren Herzen fortlebt.« Wohl ist es nicht leicht, auch für dieses zweite Denkmal noch die nöthigen Mittel zu gewinnen, indessen Liebig's Freunde lassen den Mutb nicht sinken; ihre Ausdauer, ihre Anstrengungen wachsen mit den Schwierigkeiten, welche sich ihnen in den Weg stellen. Allein die Arbeit ist auch eine gesegnete! Während für die Verwirklichung des ersten Standbildes nicht weniger als ein volles Jahrzehend erforderlich war, ist es uns vergönnt gewesen, das zweite Denkmal in nicht mehr als sieben Jahren zu Stande zu bringen, aber mehr noch — die verehrte Versammlung wird es mit nicht geringem Interesse vernehmen — Dank weiser Sparsamkeit und trefflicher Verwaltung konnten auf das Giessener Denkmal schliesslich mehr Mittel verwendet werden, als für das Münchener Denkmal zur Verfügung standen.

Auch im Uebrigen werden die erfolgreichen Anstrengungen für das hiesige Liebig-Denkmal bei allen Bethelligten in dankbarer Erinnerung fortleben. Als wir vor sieben Jahren das Marmorstandbild in München enthüllten, war die gehobene Stimmung des Tages leider keine ungehörte, wussten wir doch, dass die Hand, welche den Meissel geführt hatte, bereits im Tode erstarrt war, und dass es der Hingabe eines überlebenden Freundes bedurft hatte, um das Denkmal zu vollenden. Glücklicher als in München dürfen wir uns heute unbeirrt dem Gefühle der Freude hingeben, mit welchen uns der Anblick des unver-

gleichlichen Kunstwerkes erfüllt. Auch wollen wir nicht säumen, dem Schöpfer desselben, den wir in der Blüthe der Jahre und in der Fülle fröhlicher Schaffenskraft in unserer Mitte begrüßen, zu dem herrlichen Gelingen seines Werkes Glück zu wünschen und ihm für die Liebe, welche er der ihm anvertrauten Aufgabe gewidmet hat, unsern herzlichsten Dank auszusprechen.

Aber wenn wir uns in erster Linie dem Künstler verpflichtet fühlen, so wollen wir doch nicht unterlassen, uns dankerfüllt aller Derer zu erinnern, die sich, in welcher Weise immer, an dem Zustandekommen des Denkmals betheilig haben. Die Mitglieder der Executiv-Commission denken hierbei zunächst an das Local-Comité in Giessen, dessen thatkräftiges Mitwirken ihnen ihre Aufgabe so wesentlich erleichtert hat, und sie sind sich dabei schmerzlich bewusst, dass es nicht wenigen, die freudig mit uns in die Arbeit eingetreten sind, versagt geblieben ist, das Werk im Glanze der Vollendung zu schauen.

Auch dem hohen Magistrat der Stadt Giessen fühlen wir uns im höchsten Grade verbunden für die köstliche Stätte, welche er inmitten der neuerblühenden Ostanlage für das Liebig-Denkmal ausersehen hat. Diesen Magistrat nun bitte ich als Vertreter der Deutschen chemischen Gesellschaft und im Namen der Schüler und Freunde Liebig's von dem Denkmal Besitz zu ergreifen.

Dem dankbaren Sohne seiner theuren Vaterstadt bleibt nunmehr noch eine Aufgabe, deren Erfüllung er seit Jahren ersehnt hat, und die heute wie ein goldener Sonnenstrahl in den Spätabend seines Lebens hineinfällt, die Aufgabe nämlich, dem hochverehrten Herrn Bürgermeister von Giessen die Urkunde<sup>4)</sup> einzuhändigen, durch welche das Denkmal in den Besitz der Stadt übergeht. In Ihrer Hut, unter dem Schutze der hohen Stadtbehörde, wissen wir es sicher geborgen. Möge das Denkmal bis zu den entferntesten Enkelgeschlechtern hinab den Ruhm des grossen Forschers, des hochherzigen Lehrers, des edlen Mannes weithin verkünden und möge sich in den Herzen der Jugend, welche wissensdurstig dieser Stätte naht, das heilige Feuer der Wissenschaft, die Begeisterung für die ewigen Ziele der Menschheit bei dem Anblick des Liebig-Denkmal's für und für aufs Neu' entzünden!

---

Antwort des Hrn. Bürgermeisters F. Gnauth:

Freudig bewegt, dankerfüllt betrete ich diese Stelle, um Namens der Stadt Giessen und ihrer Vertretung das herrliche Denkmal zu übernehmen, das zum ewigen Gedächtniss Justus v. Liebig's in der Stadt seiner Mannesthätigkeit der dankbare Sinn treuer Schüler und Verehrer ihm errichtet, das gottbegnadete Künstlerhand ihm geschaffen.

Freudig bewegt dürfen an diesem Tage Stadt und Universität Giessen sich sagen: »Ja, er war unser!«; in Jahrzehenden reicher wissenschaftlicher Arbeit, befruchtender praktischer Anregung hat Liebig seine Lehre, den unauslöschlichen Ruhm seines Namens, von dieser Stadt hinausgetragen in alle Lande, lange und redlich hat die Anhänglichkeit des treuen Sohnes unseres Hessenlandes angekämpft gegen das auch in der Wechselbeziehung der Hochschulen wirkende Gesetz der Anziehungskraft des Grösseren, und ein allzeit treues Andenken hat Liebig dieser ersten Stätte seiner Lebensarbeit, hat aber auch Giessen solcher Zierde der Universität bewahrt.

Neben der freudigen Erinnerung an diesen Mann und dieses Mannes Wirken erfüllt uns Angehörige der Stadt Giessen in diesem Augenblick vor Allem aber das Gefühl tiefer Dankbarkeit gegen alle Diejenigen, welche es ermöglicht haben, solche Erinnerung nunmehr auch bei uns im Bilde zu pflegen, welche München und Giessen je mit einem eigenen Denkmal selbstständiger künstlerischer Erfindung, grosser Anlage geschmückt haben.

Liebig's Schülern und Verehrern, dem internationalen Generalcomite und der Executivcommission gebührt unser erster Dank; wohl haben Alter und Krankheit klaffende, schmerzliche Lücken gerissen in die Reihen derer, die sich zum Träger solcher Denkmalsidee gemacht, aber die verbliebenen Glücklicheren haben darum nur mit verdoppelter Liebe und Ausdauer für den Gedanken dieses Denkmals gewirkt, und ich kann mir nicht versagen, hier ganz besonders des Vorstandes der Deutschen chemischen Gesellschaft, des Vorsitzenden der Executivcommission zu gedenken, der auch heute wieder mit zündenden Worten das Gedächtniss Justus v. Liebig's in uns erneuert hat: mit Genugthuung darf ich erwähnen, dass es uns vergönnt war, das Band der Abstammung, das Hrn. v. Hofmann mit unserer Stadt verknüpft, neu zu festigen, indem wir ihm, dem Sohne eines um Giessen hochverdienten Ehrenbürgers, gestern den eigenen Ehrenbürgerbrief überreichen durften.

Doch wo wären all' die Pläne für die Errichtung solchen Denkmals geblieben, wenn nicht Hand und Geist eines Schaper sie in die Wirklichkeit übersetzt, dem Marmor Leben eingehaucht und so das prächtige Bildwerk vor unser Auge gestellt hätte, dessen Schönheit uns Alle mit geheimnissvollem Zauber umfängt. Wohl weiss ich, dass des Künstlers schönster Lohn die eigene innere Befriedigung über das gelungene Werk ist; aussprechen aber darf ich daneben doch auch unser Aller begeisterten Dank für seine Schöpfung.

Herzlichen Dank auch den Gliedern der Familie Liebig, welche wir hier begrüssen dürfen; die in treuer Erinnerung bewahrten Züge ihres grossen Anverwandten treten ihnen heute in diesem Standbilde entgegen.

Und so übernehme ich denn dies Denkmal in Eigenthum, Schutz und Fürsorge unserer Stadt; möge der Geist solchen Mannes, möge solche Ehrung der Wissenschaft immerdar herrschen in unserem Giessen!

Dir aber, grosser Liebig, bringe ich den ersten Gruss der alten Heimath!

---

## Anmerkungen.

<sup>1)</sup> (S. 799.) Vergl. Lebensbilder von Moritz Carriere. Leipzig 1890. Liebig und Platen. S. 301.

<sup>2)</sup> (S. 800.) Mit der Ausarbeitung der Enthüllungsrede beschäftigt, hatte ich Se. Excellenz den Hessischen Ministerpräsidenten Hr. Finger gebeten, mir Einsicht in Liebig's Personalacten zu gestatten. Für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher Hr. Finger meine Bitte gewährt hat, kann ich ihm nicht dankbar genug sein. Diese Personalacten werden dem zukünftigen Biographen Liebig's eine wahre Fundgrube für zuverlässige Belehrung sein.

Unter den vielen Briefen Liebig's finde ich einen an den damaligen Geheimen Staatsrath Dr. von Linde, in welchem unter Anderem auch von meinem Vater die Rede ist. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, die betreffende Stelle hier wiederzugeben, da sie einerseits die Freundschaft Liebig's für meinen Vater, andererseits aber die ihm eigene Dankbarkeit für jedweden ihm geleisteten Dienst bekundet. Sie lautet:

Giessen, den 2. December 1840.

.....

Meine andere Bitte betrifft unseren Provinzial- und Universitätsbaumeister Hr. Hofkammerrath Hofmann. Hr. Hofmann gebührt das Verdienst, dass wir in Giessen ein Laboratorium besitzen, was in Beziehung auf Wohlfeilheit, Schönheit und Zweckmässigkeit der inneren Einrichtung seines Gleichen sucht und noch lange Zeit hindurch als Muster für andere ähnliche Anstalten dienen wird; das verdankt man seinem eminenten Talente, die ihm unterlegten unbestimmten Ideen durch eine vortreffliche praktische Ausführung in bestimmte Formen zu bringen. Nur der Aufopferung und Liebe, die er diesem Baue widmete, nur seiner seltenen Ausdauer und Anstrengung konnte es gelingen, den Bau und alle Einrichtungen in drei Monaten zu vollenden, so dass der Wintercurus keine Unterbrechung erlitt. Ich hatte schon früher bei höchster Staatsbehörde berichtetlich darauf angetragen, Hr. Hofkammerrath Hofmann eine Anerkennung seiner Bemühungen zu gewähren; allein es ist ihm kein Zeichen des Beifalls und der Zufriedenheit geworden, obwohl dies nicht die einzigen Verdienste sind, die er sich um die Universität erworben hat. Ich erlaube mir Ew. Excellenz angelegentlich um ein Zeichen der Anerkennung für die Bemühungen und Verdienste des Hr. Hofkammerraths Hofmann um die Universität zu bitten.

Dr. Justus Liebig.

Bemerken will ich zu diesem Briefe, dass Liebig's Bitte unerfüllt geblieben ist.

Anerkennungsvoller hat sich die Regierung des Königreichs Sachsen gezeigt. Vor dem Schreiber dieser Zeilen steht — ein theures Vermächtniss

aus dem väterlichen Hause — eine prachtvolle Vase aus Meissener Porcellan, in den grösseren Feldern mit Ansichten von Dresden, in den kleineren mit Vignetten architektonischer Embleme: Zirkel, Winkelmaass, Zollstock, Senkwaage, Quartband des Vitruv's geschmückt, ein Geschenk der sächsischen Regierung, welche von Liebig die Pläne des Giessener Laboratoriums erbeten hatte.

A. W. H.

<sup>3)</sup> (S. 800.) Bruchstück aus einem Briefe Liebig's an den Ministerialrath Freiherrn von Rieffel:

Giessen, den 23. Mai 1850.

..... Die Grossherzogl. badische Regierung hat mir den Bau eines neuen Laboratoriums mit einer Dienstwohnung, ohne Beschränkung der Bausumme, eine jährliche Dotation des Laboratoriums mit 2000 Fl., ferner eine Besoldung von 4000 Fl. und anderes vorgeschlagen. Diese Besoldung beträgt 800 Fl. mehr, als ich in Giessen habe, und ich zweifle kaum daran, dass die badische Regierung mir 1200 Fl. mehr, wenn ich sie verlange, zusichern wird.

Ich bitte Sie, der höchsten Staatsbehörde mitzuthemen, dass meine Wünsche sich darauf beschränken, meinen Wirkungskreis in Giessen für die Zukunft gesichert zu sehen, und dass ich auf jede Erhöhung meiner Besoldung oder der Dotation des Laboratoriums verzichte.

Aber ich glaube diese 1200 Fl. in Anspruch nehmen zu dürfen für die Befestigung der Kräfte, welche im Verein mit mir wirken, und zwar in der Weise, dass unser trefflicher Mineraloge Prof. Ettling, welcher seit Jahren uns seine besten Kräfte widmet und als Professor keinen Heller Besoldung hat, 400 Fl. — ferner Prof. Knapp 400 Fl. — und Prof. Buff 200 Fl. — Prof. Kopp 100 Fl. nebst seiner von dem Senate längst beantragten Promotion zum Ordinarius erhalten, und dass zuletzt der Rest von 100 Fl. für einen Diener für das physikalische Kabinet, um welchen Prof. Buff seit vielen Jahren supplicirt, bewilligt werde.

Prof. Knapp ist unzweifelhaft der erste Technologe Deutschlands, und seine Besoldung von 800 Fl. seinen Leistungen nicht entsprechend und unzureichend für seine Bedürfnisse.

Prof. Buff hat seit seiner Anstellung nicht die kleinste Anerkennung erhalten, während Viele, die nach ihm angestellt wurden, weit höhere Besoldungen empfangen; er gehört anerkannt zu den berühmtesten Physikern Deutschlands.

<sup>4)</sup> (S. 811.) Schenkungs-Urkunde. An den wohlhöblichen Stadtvorstand von Giessen! Die unterzeichneten Bevollmächtigten für die Aufstellung der Statue Liebig's an den beiden Stätten seiner Wirksamkeit sind eifrig bemüht gewesen, dem ihnen gewordenen Auftrage im Sinne ihrer Auftraggeber gerecht zu werden. Nachdem es ihnen vor nunmehr sieben Jahren vergönnt gewesen ist, die von Wagnmüller ausgeführte Statue Liebig's in München zur Aufstellung zu bringen, haben sie heute, am Tage der Enthüllung des für Giessen geschaffenen Denkmals, die Ehre, der Behörde dieser Stadt im Namen der Schüler und Freunde des grossen Forschers das aus Schaper's

schöpferischem Geiste hervorgegangene Kunstwerk kraft dieser Schenkungs-  
urkunde als unveräußerliches Eigenthum zu übergeben.

Indem die Bevollmächtigten die Sorge für die Erhaltung des herrlichen  
Werkes vertrauensvoll in die Hände des Stadtvorstandes von Giessen legen,  
geben sie sich der frohen Hoffnung hin, dass unter seinem Schutze das  
Denkmal eine lange Reihe von Geschlechtern daran erinnern möge, wie  
Liebig ruhmvoll sein Leben der Wohlfahrt der Menschheit gewidmet hat,  
und wie sich seine Zeitgenossen des von ihm Vollbrachten in dankbarer  
Anerkennung bewusst gewesen sind.

Dieser Urkunde ist eine Schrift beigegeben, welche über die Entstehung  
des Denkmals berichtet.

Giessen, am 28. Juli 1890.

Die Bevollmächtigten für die Errichtung der Denkmäler Liebig's an  
den Stätten seiner Wirksamkeit, München und Giessen:

A. W. v. Hofmann, Vorsitzender.

C. Scheibler, Schatzmeister. J. Volhard, Schriftführer.

M. Carriere. A. Kekulé. H. Kopp. H. Will.

---